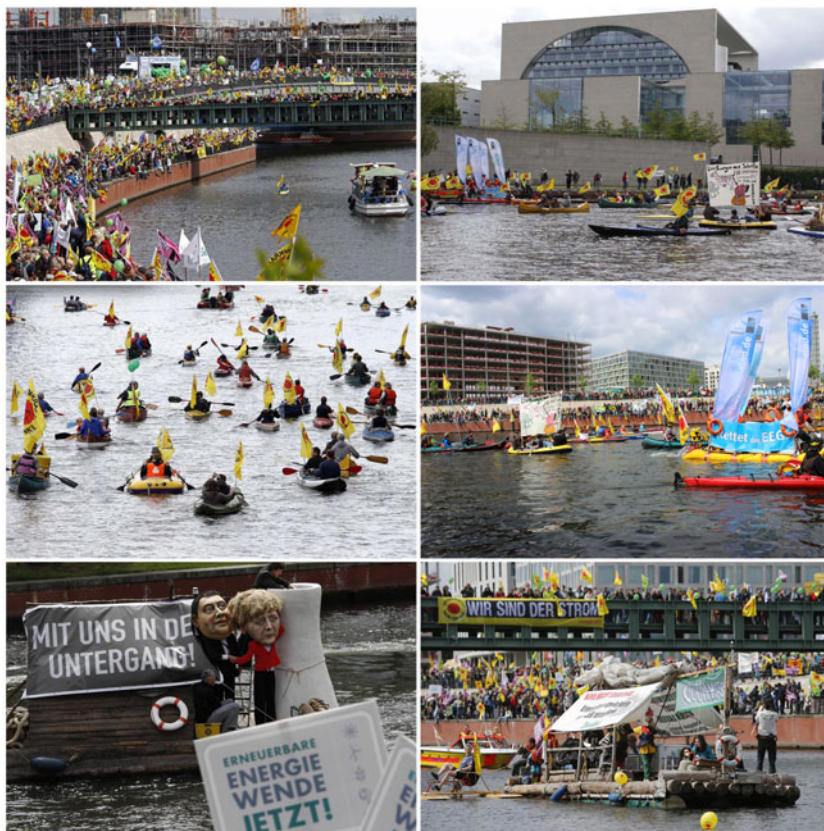


Am Samstag, den 10. Mai 2014, verlasse ich um 12:40 Uhr den Hauptaussgang des Berliner Hauptbahnhofs und schlängele mich über den an diesem sonnigen Mittag quirligen Washingtonplatz. Ich vernehme die Trommelrhythmen einer Sambagruppe, ein Dutzend Personen laufen mit Bündeln pinker, gelber und grüner Fahnen an Holzstäben herum, die sie gegen Spenden verteilen. An einem Pavillon werden grüne Luftballons mit Helium befüllt. Ich bin nicht alleine: Mit mir drängeln sich hunderte weitere Personen in Richtung Spree und Regierungsviertel. Die in einem Bogen am Hauptbahnhof entlangführende Rahel-Hirsch-Straße und die Hugo-Preuß-Brücke sind für den Verkehr gesperrt, stattdessen säumen tausende Menschen die Straße und verteilen sich auf beiden Seiten der Spree an den Ufern. An Brückengeländern und Uferböschungen sind meterlange, bunte Banner und Plakate befestigt, auf denen ein Kollektiv „Wir“ behauptet, „der Strom“ zu sein sowie „Herr Gabriel“¹ herzlich „von der Bürger-Energiewende“ begrüßt wird. Auf der Ladefläche eines Sattelschleppers sind große Lautsprecher montiert, über die die Menschen aufgefordert werden, sich entlang des Spreeufers zu verteilen. Ich finde einen Platz am Geländer der Hugo-Preuß-Brücke. Vor mir stehen hibbelig zwei Grundschulkinder, die mir andauernd unbekümmert auf die Zehen treten. Ständig weht mir die gelbe Fahne mit roter ‚AKW-Sonne‘ (‚Atomkraft? Nein Danke!‘) meines Nebenmannes in das Gesicht. Auf der unter unseren Füßen sich erstreckenden Uferpromenade beobachte ich die einen guten Platz suchenden Passanten. Viele tragen Plakate, Fahnen, Transparente und Ballons mit sich und testen die Funktionstüchtigkeit ihrer Trillerpfeifen, Tröten und Rasseln aus. Vor mir erstreckt sich das Regierungsviertel mit dem Bundeskanzleramt, dem Paul-Löbe-Haus und dem dahinter emporragenden Reichstagsgebäude. Es herrscht erwartungsvolle Spannung.

1 Der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel ist als aktueller Bundeswirtschaftsminister für die Umsetzung der Energiewende zuständig.



Bildtafel 1 Eindrücke von der Demonstration zu Wasser

Um 13 Uhr ist es dann endlich so weit: Über die Lautsprecher des LKWs wird ein Countdown angestimmt, in den die mittlerweile über 10.000 Menschen entlang des Spreebogens lauthals einstimmen und der in ohrenbetäubendem Pfeifen, Schreien, Rasseln, Trommeln und Schiffshörnergetöne gipfelt. An der Mündung des Humboldthafens sind die ersten Boote zu erkennen, die – bunt geschmückt, mit weiteren Plakaten, Fahnen und Aufbauten versehen sowie mit zum Teil abenteuerlichen Konstruktionen – in den Spreebogen einfahren. Ein von zwei Männern auf montierten Fahrrädern betriebenes hölzernes Schaufelrad spritzt Wasser in hohem Bogen in alle Richtungen. Aus einem schwarzen Kohlekraftwerksmodell

mit der Aufschrift „Mit uns in den Untergang!“ steigt Rauch empor, zwei Personen mit übergroßen Merkel- und Gabriel-Masken zanken sich. Unzählige Kanus und Ruderboote sind darunter, die Spree wird immer voller. Von einem großen, selbstgebaute Floß aus spielt eine Band. Am Ufer herrscht nahezu Karnevalsstimmung, viele Teilnehmer fotografieren und filmen das Geschehen. Auch die Kinder vor mir sind begeistert: „O guck mal da, das kleine Boot!“ „Das sieht schön aus!“ Eine Frau neben mir kommentiert enthusiastisch: „Das ist schon ein Happening für sich!“

Mit dieser „Demo zu Lande und zu Wasser“ der Organisationen .ausgestrahlt, Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, Campact und NaturFreunde Deutschlands wurde symbolisch das Regierungsviertel geentert und so die Energiewende vorm „kentern“ bewahrt. Nach der Bootsdemonstration zogen die Demonstrierenden – unter anderem begleitet von einem ‚Partywagen‘ – über den Reichstag und das Brandenburger Tor zur Bundespartei-Zentrale der CDU. Dort fand eine eineinhalbstündige Kundgebung statt, dessen Reden von den deutschlandweit bekannten Bands Revolverheld und SEED musikalisch gerahmt wurden.

In vielerlei Hinsicht ist die Demonstration „Energiewende nicht kentern lassen!“ exemplarisch für zeitgenössischen Protest in Deutschland. Eine hochgradig professionell agierende Organisationselite hat ein spektakuläres Gemeinschaftserlebnis minutiös durchinszeniert (vgl. zum Organisieren von Events Pfadenhauer 2008; Betz 2012b; 2012c; Hitzler/Betz/Möll/Niederbacher 2013). Unter Rückgriff insbesondere auf neue Medien und soziale Netzwerke wurden durch aufwändige Mobilisierungsaktivitäten im Vorhinein Erlebenserwartungen bei potenziellen Teilnehmern erzeugt. Anschließend wurde durch das Verbreiten spektakulärer Fotos, Videos und Beschreibungen das Erlebte rekonstruiert, gedeutet und dessen Wirkung räumlich wie zeitlich erweitert. Alle drei Phasen des ‚Trajekts‘² – die Präkonstruktion, der Vollzug und die Rekonstruktion (Betz 2014; vgl. auch Hitzler 2011) – sind mit großem personellen, finanziellen und technischen Aufwand umgesetzt worden. Den singulären „Ereigniskern“ (Hitzler 2011) stellt das Protestanliegen dar, das mit vielfältigen Ausdrucks- und Darbietungsformen inhaltlich, symbolisch beziehungsweise rituell und künstlerisch inszeniert wurde. Dennoch folgt die Demonstration keiner ‚reinen Protestlogik‘. Vielmehr sind die Teilnehmer selbst nicht nur Akteur, sondern zugleich *Zielgruppe* einer spektakulären, außeralltäglichen, professionell organisierten Vergnügungsveranstaltung. Die Energiewendedemonstration kann damit als eine *eventisierte* Form des Protests

2 Als Trajekt bezeichnet Anselm Strauss „the course of any experienced phenomenon as it evolves over time (...) and the actions and interactions contributing to its evolution“ (Strauss 1993: 53f; vgl. auch Glaser/Strauss 1968; Soeffner 1991)

bezeichnet werden (vgl. beispielsweise Gebhard/Hitzler/Pfadenhauer 2000b; Hitzler 2011; Betz/Hitzler/Pfadenhauer 2011b; Betz 2013a).

Das hier in Ansätzen vorgestellte Protestereignis ist lediglich ein Beispiel aus einem vielfältigen Feld rezenter Protestformen und als Protest gerahmter Ereignisse, bei denen politische Forderungen mit kollektivem Spaß, Erlebnis, Spektakel und Vergnügen verbunden Ausdruck verliehen wird. Zu den längst tradierten kulturellen und Spaß betonenden Protestelementen wie musikalischen und kabarettistischen Darbietungen, karnevalesken Inszenierungen, Happenings und politischen Festen (vgl. exemplarisch Rucht 2001; Gerhards 1993) werden aktuell vielfältige neue Ausdrucksformen und Programmelemente in das Repertoire der Organisierenden von Protestereignissen aufgenommen. Dabei werden häufig aus anderen Bereichen bekannte und zum Teil über Jahrhunderte hinweg tradierte Rituale übernommen, im Protestereignis räumlich neu verortet, modern interpretiert und (oftmals ein- oder erstmalig) neu miteinander verknüpft – wie hier die Kombination aus rheinischer Karnevalsprozession, Windjammerparade und Piratenüberfall vor der Schaltzentrale der Kanzlerdemokratie als politisch symbolischem Ort.

Ziel dieser Studie ist es, das breite Feld an außeralltäglichen Ereignissen zwischen Protest und Vergnügungsveranstaltung, die ich im Folgenden ‚hybridisierte Protestereignisse‘³ nenne, vergleichend ethnografisch im Sinne einer ‚Multi-Sited Ethnography‘ (vgl. Nadai/Maeder 2005) zu beobachten, wissenssoziologisch zu untersuchen und theoretisch zu fassen. Diese Anlässe sind als *Protestereignisse* gerahmt und inszeniert und bedienen sich institutionalisierter Ausdrucksformen des Protests (Kundgebung, Demonstration, politische Rede et cetera). Zu variierender Intensität werden die Protestinhalte ergänzt durch erlebniszentrierte Bestandteile und Elemente zeitgenössischer Eventkultur, die mitunter gänzlich in den Vordergrund gerückt werden.

Anknüpfen und zum soziologischen Diskurs beitragen möchte ich dabei insbesondere in zwei Bereichen. Hintergrund des Forschungsthemas der ‚hybridisierten Protestereignisse‘ ist einerseits der Eventisierungsdiskurs (vgl. exemplarisch Gebhard/Hitzler/Pfadenhauer 2000b; Hitzler 2011; Betz/Hitzler/Pfadenhauer 2011) sowie das darin seit mehreren Jahren beschriebene Phänomen von „Hybridevents“ beziehungsweise hybrider und hybridisierter Ereignisse. Zum anderen resultiert das konkrete Thema der ‚hybridisierten Protestereignisse‘ aus einer Auseinandersetzung mit der Forschung zu sozialen Bewegungen. In vielen Publikationen werden Spaß, Freude, Humor und Sarkasmus instrumentell verkürzt dargestellt und die

3 Diese Studie entstand im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG mitfinanzierten Forschungsprojekts „Protest-Hybride. Zur Relevanz von Spaß und hedonistischen Motiven bei Protestereignissen und daraus resultierende Spannungsfelder“.

Bedeutung kurzfristiger, positiver Emotionen als Mobilisierungsversprechen, als Teilnahmemotiv, als *erlebte* Emotionen und als in die Zukunft weisende Bindungsversprechen unterschätzt oder gar gänzlich abgestritten. Beide Forschungszusammenhänge – Hybridisierung und hybridisierte Ereignisse sowie Spaß, Freude und kurzfristige Emotionen in der Bewegungsforschung – werde ich im Folgenden einführend näher erläutern und darauf aufbauend die theoretischen Annahmen dieser Studie konkretisieren.

1.1 Hybridisierte Ereignisse

Die Erkenntnis darüber, dass unsere Welt zunehmend unübersichtlicher und ambivalenter zu werden scheint, hat eine „blühende[] Literatur über das ‚Hybride‘“ (Rehberg 2015: 150) entstehen lassen. Der „Hype um Hybridität“ „referiert [...] auf diversen Themenfeldern auf sehr unterschiedliche Formen der Hybridisierung, Vermischung und (Re-)Kombinierung“ (Ha 2005: 12). Etabliert ist der Begriff in den Kulturwissenschaften und insbesondere in den ‚postcolonial studies‘ sowie im Diskurs um Interkulturalität, wo Hybridität „has come to mean all sorts of things to do with mixing and combination in the moment of cultural exchange“ (Hutnyk 2005: 80; vgl. auch Bhabha 1994; Stross 1999; Bhabha 2012; Struve 2013; Boldt/Soeffner 2014). In Anlehnung an Bruno Latour werden „Ding-Mensch-Systeme und Apparaturen“ als Hybride bezeichnet (Wienold 2011a: 287; vgl. Ried/Braun/Dabrock 2014). Joachim Westerbarkey stellt für „aktuelle Trends medialer Lifestyle-Vermittlung“ (2004: 113) eine konzeptionelle und praktische Durchmischung konventioneller Inhalte und Formen fest, die insbesondere in der „Tainment“-Kultur“ erkennbar sei (ebd.: 120). Anne Koch hat 2006 erstmals den Begriff der „Religionshybride“ eingeführt, mit dem Peter A. Berger und Andere Phänomene bezeichnen, die nicht einfach apriorisch als (‚rein‘) religiös oder (‚nur‘) kulturell kategorisiert werden können, sondern in einem offenen Feld changieren und somit die Performativität sinnhaften Handelns zwischen religiösen und nichtreligiösen Sinnformen oszillieren kann (Berger/Hock/Klie 2013: 27; Hervorhebungen im Original).

Schließlich beschreibt das ‚Forschungskonsortium WJT‘ den Weltjugendtag der katholischen Kirche als geplante Kombination und – mehr noch – als durch die jugendlichen Teilnehmer vollzogene Synthese von traditionellen Elementen kirchlicher Liturgie, Glaubenslehre und Seelsorgepraxis einerseits und mehr oder weniger eklektischen Anleihen aus den Symbol- und Sinnwelten populärer Jugendszenen, der Unterhaltungsindustrie und sonstigen erlebniszentrierten Bestandteilen zeitgenössischer Eventkultur andererseits [...] (Forschungskonsortium WJT 2007: 210).

Der Katholische Weltjugendtag entspreche somit „einer erlebnisorientierten Moralgemeinschaft beziehungsweise einer moralgeladenen Erlebnisgesellschaft“ und sei somit ein religiöses „Hybridevent“ (ebd.; vgl. Hepp/Krönert 2009: 262; 2010). Diese definiert Michaela Pfadenhauer als „die postmodernistische Verbindung bzw. Verschränkung von Elementen traditionalistischer (beispielsweise religiöser) Feierformen mit Elementen modernistischer (zum Beispiel jugendkultureller) Eventformen“ (Pfadenhauer 2010: 62; ähnlich in: Forschungskonsortium WJT 2007: 205ff und Hitzler 2011: 29f).

All diesen Ansätzen und Begriffsdefinitionen ist gemein, dass sie sich mit Phänomenen auseinandersetzen, die „aus Verschiedenem zusammengesetzt, zwitterhaft, von zweierlei Herkunft gemischt“ sind (Paul 2002: 491). Damit wird betont, dass durch diese Durchmischung zwar etwas Neues entsteht, dass die ursprünglichen Elemente dabei allerdings „nicht ihre Eigenständigkeit verlieren“ (Rammstedt 2011a: 287). Ein Hybrid ist daher stets durch das definiert, was es nicht ist und verweigert sich als „Anti-Genre“ kategorialen Definitionen (vgl. Kapchan/Turner Strong 1999: 243). Es verweist auf die Differenz in der Einheit (vgl. dazu auch Dietrich 2012).

In der deutschsprachigen Soziologie hat Thomas Kron sich theoretisch am intensivsten mit „sozialer Hybridität“ befasst und fordert, „graduelle Zugehörigkeiten“ (Kron 2014a: 109) bei der Erforschung sozialer Prozesse und Gegebenheiten stärker zu berücksichtigen (vgl. Kron 2013; 2014a; 2014b; Kron/Winter 2013). Kron setzt an Bruno Latours Verständnis von Hybriden an, mit denen dieser „Mischwesen zwischen Natur und Kultur“ (Latour 1995: 19) meint. Durch die strikte Trennung zwischen kulturell-menschlichen Wesen und natürlich-technischen Dingen entstünde ein Zwischenraum mit Phänomenen, die als eigenständiges Drittes Merkmale beider Gegenpole aufweisen (vgl. Kron 2013: 58f). In der Moderne würden diese „Hybriden“ allerdings durch „Reinigungspraktiken“ in „zwei vollkommen getrennte ontologische Zonen“ aufgeteilt (Latour 1995: 19).

Diese bei Latour zunächst auf die Dimension Kultur/Natur bezogene Kritik an einer Dichotomisierung der Wirklichkeit, die Kron der Wissenschaft insgesamt sowie insbesondere der Systemtheorie vorhält (vgl. Kron 2014), generalisiert Kron auf diverse andere Bereiche des Sozialen, in denen „*Etwas seinem eigenen Gegenteil entspricht*“ (Kron 2013: 59, Hervorhebung im Original). Dabei sieht er Parallelen bei Georg Simmel (vgl. Kron 2014a) sowie Ulrich Becks Denkweise eines „methodologischen Kosmopolitismus“ (ebd.: Fußnote 5; Kron 2013: 71). Um diese graduelle Zugehörigkeit auch mathematisch modellieren zu können, schlägt Kron gemeinsam mit Lars Winter „Fuzzy Logik“ (beziehungsweise die Betrachtung von „Fuzzy Systems“) vor, einem aus der Mengenlehre abgeleitetes Verfahren, in dem die Verortung von Phänomenen auf einem Kontinuum zwischen zwei Polen möglich ist (vgl. Kron 2005; Kron/Winter 2005; 2015).

Das Hybridwortfeld birgt einerseits die Gefahr, die ursprünglichen Elemente als ‚reine Phänomene‘ vorauszusetzen und diese zu idealisieren (vgl. Hutnyk 2005). Jegliches Phänomen der Alltagswelt weist stets diverse Bezüge und Einflüsse auf und entspricht nie einem reinen und eindeutig abgrenzbaren Idealtypus. Andererseits eröffnet Hybridität die Chance, Phänomene genau in Relation zu ihren Hintergründen und Bezügen zu setzen und für diese in der Analyse sensibilisiert zu sein. Als ‚sensitizing concept‘ (vgl. Blumer 1954) ermöglicht Hybridisierung, soziale Phänomene in ihren „Zugehörigkeitsgraden“ (Kron/Winter 2006: 510) zu fassen und zu verstehen. So verstanden stellt die Hybridisierungsperspektive auch eine Chance für die soziale Bewegungsforschung und die Betrachtung von Protestereignissen dar, in der häufig unterschiedlichste Phänomene undifferenziert als ‚Protest‘ etikettiert und behandelt werden.

In diesem Sinne hat diese Studie zum Ziel, mit den hier untersuchten Mischformen zwischen Protest und Event einen Beitrag zum Verständnis ‚hybrider Ereignisse‘ sowie der ‚Hybridisierung‘ von Ereignissen zu leisten, wie sie bereits mit den religiösen „Hybridevents“ beschrieben sind. Gerade in unseren pluralistisch strukturierten gegenwärtigen Gesellschaften (vgl. Soeffner 2014) sind solche Formen der Durchmischung kaum verwunderlich. So lassen sich eine Vielzahl weiterer empirischer Beispiele hybridisierter Ereignisse finden (vgl. auch Betz 2012a):

- Religiöse Feste, bei denen Anleihen an verschiedenen religiösen oder kulturellen Traditionen genommen werden, wie bei gemischtreligiösen Hochzeitsfeiern, ökumenisch zelebrierten Ereignissen et cetera;
- Tradierte Feste, die in einen anderen Kulturraum übertragen und adaptiert werden, wie beispielsweise das traditionelle indische Frühlingsfest ‚Holi‘, das sich in Europa seit einigen Jahren als kommerzielles Großereignis verbreitet;
- Ereignisformate, die instrumentell überlagert oder angereichert werden – wie der Flashmob oder das Gauklerfest als Marketingevent;
- Jegliche Form der Vermischung von Ereignislogiken und institutionellen Verankerungen wie den Religionshybriden oder den von mir untersuchten hybridisierten Protestereignissen.

Ein besonderes Augenmerk bei der Untersuchung hybridisierter Protestereignisse werde ich auf mögliche Spannungsfelder, Aushandlungsnotwendigkeiten und Deutungskonflikte zwischen den mannigfaltigen Akteuren legen. Wie auch immer legitimierte *Organisationseliten*, aus unterschiedlichsten Motivlagen heraus zum Ereignis mobilisierte *Teilnehmer* und das Ereignis beobachtende und dieses reflektierende Akteure einer interessierten *Öffentlichkeit* sind an einem diskursiven Konstruktions- und Deutungsprozess innerhalb eines verwobenen Handlungsgefüges

beteiligt, in dem im Vorhinein evozierte Erwartungen, verfolgte Ziele und Interessen und Erlebnisdeutungen im Vollzug zu Widersprüchen führen können. Beispiele für mögliche dabei entstehende Spannungsfelder bei hybridisiertem Protest sind

- zwischen Erlebnisse erwartenden und befürwortenden Beteiligten einerseits und Spaß als Entpolitisierung und Delegitimierung des Protests empfindenden Beteiligten, die hauptsächlich an politischer Meinungsäußerung orientiert sind andererseits um die Ausgestaltung des Protestereignisses,
- zwischen Erlebniselemente befürwortenden Teilnehmern und der Organisationselite einerseits und die Eventisierung als ‚Entpolitisierung‘ und ‚Sinnentleerung‘ wertenden Akteuren einer interessierten Öffentlichkeit um die Deutung des Ereignisses, oder
- innerhalb der Gruppe der Organisationselite, die Strategien entwickeln muss, den Protest trotz vordergründiger Spaßelemente als politisch motiviert zu inszenieren und damit verbundene Auflagen – insbesondere Vermummungs-, Alkohol- und Rauschmittelverbote – auch gegen die Erlebnisexpectationen der spaßorientierten Teilnehmer durchzusetzen.

Durch die empirische Klärung hier lediglich heuristisch und exemplarisch entwickelter Spannungsverhältnisse wird ein weiterer Beitrag zum Verständnis von Hybridisierungsprozessen geleistet.

1.2 Vergnügen in der Bewegungsforschung

Historically, sociological scholars of collective behavior addressed crowd and mass phenomena that were dominated by one or another of three kinds of intense emotional arousal: fear, hostility, and joy. Initially, all three received something approaching ‚equal time‘ in general discussions of the field. But as the decades have gone by, the third element of this trinity – joy – has been gradually dropped out. [...] I propose that we bring joy back into the study of collective behavior and elevate it once again to a prominent place. (Lofland 1982: 355)

Emotionen beeinflussen sämtliches (soziales) Handeln. Vor circa 25 Jahren haben Emotionen auch in der Erforschung von Protest und sozialen Bewegungen breiten Einzug erhalten. Seither wurde eine kaum mehr überblickbare Zahl von Analysen und theoretischen Betrachtungen publiziert (vgl. Überblicke bei Goodwin/Jasper/Polletta 2007; Jasper 2011; Benski/Langman 2013; Flam 2014). Mit Begriffen wie „moral shocks“ (vgl. Jasper/Poulson 1995; Jasper 1998; Gould 2001),

„hot cognition“ (vgl. Gamson 1995), „emotional labor“ (vgl. Taylor/Rupp 2002) oder „emotion work“ (van Troost 2013) und anderen Konzepten werden die Bedeutung und Funktion von Emotionen konzeptualisiert. Aufbauend auf Erkenntnissen der Psychologie wird zwischen spontan und kognitiv nicht beeinflusst auftretenden „reflex emotions“, längerfristig währenden „affective bonds“, transportierbaren, aber dennoch hauptsächlich situativ wirkenden „moods“ sowie kulturell geprägten „moral emotions“ unterschieden (Goodwin/Jasper/Polletta 2007). Mit Emotionen eng verwoben werden übergeordnete menschliche Ziele genannt, die ebenso in der Emotionsforschung berücksichtigt werden müssten. Grob teilt James Jasper sie in „reputation, connection, sensuality, impact on the world and curiosity“ (2011: 14.5) ein.

Sucht man nach empirischer oder theoretischer Zuwendung zu Freude, Spaß und hedonistischen Motiven in der Bewegungsforschung, ist die Publikationslage hingegen wesentlich dünner. Hier hat die eingangs zitierte Forderung Loflands aus den 1980er Jahren, Freude in der Erforschung von Massenergebnissen wieder mehr zu beachten, noch nicht gezeichnet. Viele Studien behandeln explizit negative Emotionen wie beispielsweise „anger, shame and guilt“ (Iyer/Schmader/Lickel 2007), „guilty conscience“ (Rees/Klug/Bamberg 2014), „anger“ (Rodgers 2010), „anger, alienation, hopelessness and frustration“ (Reger 2004) oder „feelings of illegitimacy“ (Lawston 2009), in denen positive Emotionen nicht erklärt werden *sollen*. Allerdings wird in einigen Publikationen die Bedeutung kurzfristiger positiver Emotionen explizit abgestritten. Im Überblicksartikel zu Emotionen im ‚Blackwell Companion to Social Movements‘ wird zwar nicht bestritten, dass Freude „a direct and enticing pleasure in its own right“ (Goodwin/Jasper/Polletta 2007: 418) sei. Über zwei Sätze sowie zwei Belege aus den 1970er und 1980er Jahren hinaus steht dort allerdings nichts geschrieben. Noch weiter geht James Jasper (2011) in seinem Überblicksartikel anlässlich von 20 Jahren Emotionen in der Bewegungsforschung. Seine Ignoranz gegenüber Neugierde als menschlichem Ziel begründet er damit, dass sie „more important for artistic and intellectual than for political movements“ (ebd.: 14.5) habe. Kurzfristige sinnliche Befriedigung („lust that falls short of love; the elimination of pain; the desire for drugs or alcohol or food“) würden menschliches Handeln zwar beeinflussen, seien aber keine ‚normalen‘ Motive für politisches Handeln. Allerdings, so Jasper, würden diese „disrupt coordinated action, so that organizers must try to suppress them or provide for their relief“ (ebd.). Somit reduziert Jasper „sensuality“ (wörtlich: „Sinnesfreude“) auf (sexuelle) Lust, Schmerzlinderung und primäre körperliche Bedürfnisse wie beispielsweise Drogensucht und deklariert sie zu einer sozialen Bewegungen potenziell schädigenden Bürde, die von Organisierenden unterdrückt werden müsse.

Bis heute zieht sich in theoretischen Auseinandersetzungen mit sozialen Bewegungen generell ein instrumenteller Bias durch (vgl. schon Teune 2008: 541). Häufig lassen sich in Begriffsdefinitionen und abstrakten theoretischen Konzepten auch kurzfristige, positive Emotionen hineinlesen. Werden diese allerdings konkret, empirisch oder exemplarisch ausgeführt, so werden ausschließlich negative oder instrumentelle Beispiele genannt. Dieter Rucht etwa zählt zu „zentrale[n] Elemente[n] der *Protestkultur*“ allgemein „die Aktionsrepertoires und Stile der Konfliktaustragung“ (2015: 267; eigene Hervorhebung). Näher betrachtet werden müssten unter anderem „akteursspezifische Weltbilder und Werthaltungen, die bestimmte Aktionsformen nahelegen und andere ausschließen“ (ebd.: 269). Wendet man diese Ausführungen an, so könnte beispielsweise das Aktionsrepertoire der Tanzparade die naheliegende Artikulationsform von Protest einer jugendkulturell geprägten Protestgruppe sein. Rucht befasst sich dann exemplarisch gar mit „expressive[m] Protest“, bei dem „den augenblicklichen Gefühlen und Stimmungslagen“ Ausdruck verliehen würde. Der Autor nennt als Beispiele allerdings ausschließlich das „Ausleben[] von inneren Spannungen“ sowie „Kontrollverlust[]“, der „zu Äußerungen und Taten hinreißen“ würde, die die Akteure „rückblickend nicht gutheißen können“ (ebd.: 271). Bei der Operationalisierung für einen quantitativen Zeitvergleich werden als „Aktionsformen von Protest“ ausschließlich instrumentelle und auf Inhalte abzielende Ausdrucksformen wie Flugblatt, gerichtliche Klagen, Streik und Protestmarsch sowie Gewalttaten wie Sachbeschädigung, Verletzung von Personen, Totschlag und Mord verglichen (ebd.: 281). Andere – zum Teil seit Jahrzehnten etablierte – Protestelemente werden hingegen nicht berücksichtigt – etwa Konzerte, karnevalesker Protest, die erwähnten Tanzparaden et cetera. Hier wie anderswo wird ein blinder Fleck in den Theorien sozialer Bewegungen hinsichtlich kurzfristigen Spaßes und hedonistischen Motiven offenbar. Protestereignisse werden stets und einseitig als *Protestereignisse* gedeutet und untersucht, nicht aber als *Protestereignisse* in ihren mannigfaltigen Dimensionen rekonstruiert.

Umfangreicher ist die sozialwissenschaftliche Zuwendung zu Humor, Satire und karnevalesken Protestformen als *Instrumente* sozialer Bewegungen, die als aus taktischen und strategischen Gründen rational eingesetzt gedeutet werden. Durch diese Mittel würden Gruppierungen beispielsweise versuchen, repressive, ‚humorlose‘ Staaten zu provozieren und zu bekämpfen (vgl. etwa Bruner 2005; Bogad 2006; 2010; Teune 2007; Davies 2007; Goodwin/Jasper/Polletta 2007; Makar 2011). Die Mitglieder der ‚Kommune 1‘ hätten zum Beispiel mit der ‚Spaßguerilla‘ im Rahmen der Studentenbewegungen der 1960er Jahre den „adäquatesten *Weg der Gesellschaftskritik*“ gewählt: „sich über die Routinen und Strukturen lustig zu machen, die die Gesellschaft reproduzieren“ (Teune 2007: 121; eigene Übersetzung, eigene Hervorhebung). Neu sei damals zwar gewesen, dass zur instrumentellen Dimension des Protests eine

Vernügter Protest

Erkundungen hybridisierter Formen kollektiven

Ungehorsams

Betz, G.J.

2016, XII, 299 S. 40 Abb., 30 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-11415-2